

Edele Schönheit.

Von E. Ehrenberg.

Wohl warst du schön im Lebensluge, Als dir die Freude Blumenfranze...

So leicht und lieblich wie die Welle, Wie die Zephyre, die die Welle...

Doch schöner bist du, seit du Nellen Und Rosen sahst leise wehen...

Wie strahlt der Reichtum deiner Seele, Wie erhellst, gleich dem Juvencel...

Ein Blick bist du, den Sinn erschrend, Du glückst der Frey, die Blumen streuend...

Die blaue Brille.

Von Henriette Brauchamps.

Aber, meine beste Lady Hamilton, ich kann sie nicht ausfinden!

Aber, Henry, mein lieber Junge, welcher Unsinn! Sie ist eine der besten Mädchen in der Welt...

Das ist's ja gerade. Ich kann sie ja gar nicht näher kennen lernen, Mylady...

Komm, komm, Henry, Dich möchte sie näher kennen lernen.

Wirklich? Warum macht sie dann nicht wenigstens den Versuch dazu?

Wohlan, um habe ich mir die größte Mühe um sie gegeben, habe Alles und Jedes ihrerwegen vernachlässigt...

Nein, Henry, das hast Du nicht getan. Sicherlich hast Du nicht Mylady Morgan, unsere Gouvernante, um ihre Willen vernachlässigt.

Du, bei Gott, was das betrifft, Mylady, so würde ich tausendmal lieber Mylady Morgan, die Gouvernante, heiraten...

Wie? Trotz der mächtigen blauen Brille und...

Nun gut! Diese blauen Brillenmacher sind sehr hässlich, und ich gebe auch zu, daß es besser wäre, wenn sie ein bißchen mehr Haare hätte...

Das ist ein bißchen wahr, aber ich gebe auch zu, daß es besser wäre, wenn sie ein bißchen mehr Haare hätte...

Der junge Mann hatte sich in förmlichen Eifer gerüdet, und seine hübschen blauen Augen hefteten sich fast bittend auf sein Gegenüber.

Morgen also willst Du uns verlassen? wandte sich Lady Hamilton, das Thema hier ändernd, an den jungen Mann.

Ja! Sie wissen, ich muß. Aber Du kommst bald zurück?

haupte sie, ohne dieselbe nicht sehen zu können. Henrys angeborene Ritterlichkeit hatte ihn seit dem ersten Augenblick der Bekanntschaft veranlaßt, ihr außerordentliche Aufmerksamkeit zu erweisen.

Er fühlte tiefes Mitleid für ihre Lage, für ihr unheimliches Neugier. Die Mehrzahl der Gäste des gastreichen Landhauses überließ sie fast völlig, die Männer waren zu ihr nur so höflich, wie es notwendig war, die Frauen nahmen kaum Notiz von ihr.

Die Rüstlinge beteten sie an, und dies war mit ein Grund zu der hohen Meinung, und in ihr Herz war eine hoffnungslose Liebe zu ihm eingegeben, und sie wußte es, daß nun auch hier ihres Weibchens nicht länger war.

Unglückliches, hoffnungsloses Mädchen, was hat es Gutes, daß Du Dich in einen reichen, eleganten, jungen Mann verliebst, da Du doch arm bist und eine blaue Brille trägst!

Und in wenigen Tagen wollte er wiederkommen? Nein, sie konnte es nicht mehr ertragen, sie war fest entschlossen, der Qual ein Ende zu machen.

Sie liebte ihre gültigen Freunde Lord und Lady Hamilton, und dennoch fühlte sie, daß ihr ferneres Weibchen unmöglich sei. Sie mußte fort aus dem lieben Hause, wo man so gut zu ihr gewesen, wo seine liebe Stimme freundliche, gültige Worte zu ihr gesprochen, seine schönen blauen Augen voll Mitleid und Sympathie auf ihr gewirkt, fort und sich ein neues Heim suchen, um ihr traurig-einsames Leben fort zu führen; sie war ausgeflogen aus den Reihen der Glücklichen, der Reichen!

Ihr Klugheit blieb übrig, und dies mußte geüben, bevor Henry zurückkam. Würde er sie vermissen, wenn er wiederkam und sie nicht fand? Wie lange würde er sich ihrer erinnern?

Nicht länger, sicherlich, als er dies früher gethan. Um so besser, sagte sie, für mich und ihn! Warum sollte er sich ihrer erinnern? Wirklich, warum? So vernünftige sie mit ihrem Schmerz, und wie Alle wissen aus Erfahrung: wie bereit Liebe und Schmerz sind, auf weise Vernunftgründe zu hören, wie philosophisch sie sich zu einer besseren Ueberzeugung bekehren lassen, und wie frieblich sie unter dem besänftigenden Einfluß einer Predigt werden!

Drei Tage später waren Lady Hamilton und die Gouvernante ihrer Kinder Abends allein im Salon zurückgeblieben. Frühzeitiger als sonst hatten sich die weiblichen Gäste in ihre eigenen Räume zurückgezogen, während Mylord sich mit den Herren in's Rauchzimmer begab.

Mylord, sagte Lady Hamilton plötzlich, wenn Sie mir versprechen, zu schweigen, will ich Ihnen eine vertrauliche Mittheilung machen. Ich habe Julia Vernish bemerkt, wiederzukommen! Sie kommt in einigen Tagen. Wir werden uns mit unseren eigenen Räumen einschränken müssen, das Haus hat fast den äußersten Grad seiner Elasticität erreicht, und die Drummonds werden auch noch erwartet. Aber ich muß Julia Vernish haben, um dem Paar noch einmal Gelegenheit zu geben.

Dem Paar noch einmal Gelegenheit zu geben? Mylady, welchem Paar?

Du, verstehen Sie mich wirklich nicht?

Nein, Mylady! Ich fürchte, ich bin sehr schneid von Verniff!

Nun, ich will Henry verheirathet und solide wissen! Ich glaube nicht, daß ein Mann es zu etwas Ueberlichem bringt, so lange er unverheirathet ist.

Ja! murrte Mylady Morgan, eigentlich nur, um die Unterhaltung fortzuführen.

Nun gut! Sie wissen: junge Männer von heutzutage fragen nach nichts als Geld oder hübschem Aussehen! Die meisten ziehen Geld vor und fragen nach nichts sonst, aber Henry ist von besserem Schlage, er beansprucht ein hübsches Neugier, ich weiß, zugleich mit Geld, vielleicht, aber immerhin, er hält auf Ersteres. Nun, hier hat er Alles: ein hübsches, wohlherzogenes Mädchen, mehr Geld als er braucht, und er braucht nur die Hand darnach auszustrecken. Sie ist nicht sehr klug, darin stimme ich ganz mit Ihnen überein — Mylady Morgan hatte nicht mit einem Wort ihrer Meinung über die intellektuellen Fähigkeiten Julia Vernishs Auedruck gegeben — aber ich glaube auch nicht, daß junge Londoner Männer Geist für nöthig bei einer Frau halten.

Welch! — nein, brachte Mylady Morgan hervor.

Nein, sie wünschten ihn nicht, sie verabscheuen ihn sogar bei ihr. Sie finden, daß Geist sehr amüßig bei einem Mädchen ist, das ihnen das Schicksal als Tischnachbarin bei einem Diner zuweist, aber sie betrachten ihn als gänzlich deplazirt bei einer verheiratheten, bei ihrer eigenen Frau. Auch Henry würde nie Neigung für eine Frau von Geist, ich meine als für seine künftige Frau, empfinden.

Du nein, murrte die Gouvernante wieder, warum sollte er? Wichtig! Julia Vernish ist sogar sehr dumm, das weiß ich. Und ich würde sie nicht zur lebenslänglichen Gefährtin wählen. Aber das ist etwas Anderes. Ich bin kein Mann!

ten lehrten immer wieder zu den Worten zurück: „Wie bald hat er mich vergeffen!“

Ja, sie war ihm zuvor begegnet, während eines längeren Besuchs auf einem anderen Landhause, wo sie auch Gouvernante war. Bald hatte sie diese Stellung verlassen müssen, wieder ausgeflogen in die hartberzige Welt, mit dem elenden Gefühl, von Neuem einen Lebensunterhalt suchen zu müssen. Und nun war Henry Conway unerwartet wieder in ihren Lebensweg getreten, und in ihr Herz war eine hoffnungslose Liebe zu ihm eingegeben, und sie wußte es, daß nun auch hier ihres Weibchens nicht länger war.

Unglückliches, hoffnungsloses Mädchen, was hat es Gutes, daß Du Dich in einen reichen, eleganten, jungen Mann verliebst, da Du doch arm bist und eine blaue Brille trägst!

Und in wenigen Tagen wollte er wiederkommen? Nein, sie konnte es nicht mehr ertragen, sie war fest entschlossen, der Qual ein Ende zu machen.

Sie liebte ihre gültigen Freunde Lord und Lady Hamilton, und dennoch fühlte sie, daß ihr ferneres Weibchen unmöglich sei. Sie mußte fort aus dem lieben Hause, wo man so gut zu ihr gewesen, wo seine liebe Stimme freundliche, gültige Worte zu ihr gesprochen, seine schönen blauen Augen voll Mitleid und Sympathie auf ihr gewirkt, fort und sich ein neues Heim suchen, um ihr traurig-einsames Leben fort zu führen; sie war ausgeflogen aus den Reihen der Glücklichen, der Reichen!

Ihr Klugheit blieb übrig, und dies mußte geüben, bevor Henry zurückkam. Würde er sie vermissen, wenn er wiederkam und sie nicht fand? Wie lange würde er sich ihrer erinnern?

Nicht länger, sicherlich, als er dies früher gethan. Um so besser, sagte sie, für mich und ihn! Warum sollte er sich ihrer erinnern? Wirklich, warum? So vernünftige sie mit ihrem Schmerz, und wie Alle wissen aus Erfahrung: wie bereit Liebe und Schmerz sind, auf weise Vernunftgründe zu hören, wie philosophisch sie sich zu einer besseren Ueberzeugung bekehren lassen, und wie frieblich sie unter dem besänftigenden Einfluß einer Predigt werden!

Drei Tage später waren Lady Hamilton und die Gouvernante ihrer Kinder Abends allein im Salon zurückgeblieben. Frühzeitiger als sonst hatten sich die weiblichen Gäste in ihre eigenen Räume zurückgezogen, während Mylord sich mit den Herren in's Rauchzimmer begab.

Mylord, sagte Lady Hamilton plötzlich, wenn Sie mir versprechen, zu schweigen, will ich Ihnen eine vertrauliche Mittheilung machen. Ich habe Julia Vernish bemerkt, wiederzukommen! Sie kommt in einigen Tagen. Wir werden uns mit unseren eigenen Räumen einschränken müssen, das Haus hat fast den äußersten Grad seiner Elasticität erreicht, und die Drummonds werden auch noch erwartet. Aber ich muß Julia Vernish haben, um dem Paar noch einmal Gelegenheit zu geben.

Dem Paar noch einmal Gelegenheit zu geben? Mylady, welchem Paar?

Du, verstehen Sie mich wirklich nicht?

Nein, Mylady! Ich fürchte, ich bin sehr schneid von Verniff!

Nun, ich will Henry verheirathet und solide wissen! Ich glaube nicht, daß ein Mann es zu etwas Ueberlichem bringt, so lange er unverheirathet ist.

Ja! murrte Mylady Morgan, eigentlich nur, um die Unterhaltung fortzuführen.

Nun gut! Sie wissen: junge Männer von heutzutage fragen nach nichts als Geld oder hübschem Aussehen! Die meisten ziehen Geld vor und fragen nach nichts sonst, aber Henry ist von besserem Schlage, er beansprucht ein hübsches Neugier, ich weiß, zugleich mit Geld, vielleicht, aber immerhin, er hält auf Ersteres. Nun, hier hat er Alles: ein hübsches, wohlherzogenes Mädchen, mehr Geld als er braucht, und er braucht nur die Hand darnach auszustrecken. Sie ist nicht sehr klug, darin stimme ich ganz mit Ihnen überein — Mylady Morgan hatte nicht mit einem Wort ihrer Meinung über die intellektuellen Fähigkeiten Julia Vernishs Auedruck gegeben — aber ich glaube auch nicht, daß junge Londoner Männer Geist für nöthig bei einer Frau halten.

Welch! — nein, brachte Mylady Morgan hervor.

Nein, sie wünschten ihn nicht, sie verabscheuen ihn sogar bei ihr. Sie finden, daß Geist sehr amüßig bei einem Mädchen ist, das ihnen das Schicksal als Tischnachbarin bei einem Diner zuweist, aber sie betrachten ihn als gänzlich deplazirt bei einer verheiratheten, bei ihrer eigenen Frau. Auch Henry würde nie Neigung für eine Frau von Geist, ich meine als für seine künftige Frau, empfinden.

Du nein, murrte die Gouvernante wieder, warum sollte er? Wichtig! Julia Vernish ist sogar sehr dumm, das weiß ich. Und ich würde sie nicht zur lebenslänglichen Gefährtin wählen. Aber das ist etwas Anderes. Ich bin kein Mann!

Aber, Mylady, sagte Mylady Morgan etwas ironisch, Sie sind eine recht kluge Frau und sehr unterrichtet und so weiter, und wenn Sie es nicht ablehnen — dennoch sind Sie und Lord Hamilton ein wahrhaft ideales Paar!

Mylady lachte gut gelant. „Ja, Liebste! Aber das ist ja gerade, weil mein lieber Mann so dumm ist. Aber, Henry! Das ist etwas Anderes. Er ist überreich an Ideen und eigenen Ansichten und braucht nicht mit irgend wem seiner Frau geplagt zu werden! Wenn Sie heirathen, Mylady Morgan —“

„Ja! Wenn Sie heirathen, müssen Sie einen gutmüthigen, sehr dummnen Mann nehmen. Ich muß Ihnen einen ganz besonders dummen Mann ausfinden!“

„Oh, Mylady, Sie werden keine große Mühe damit haben, sie sind so häufig — es sind ihrer wie Sand am Meer!“ Und Mylady Morgan machte einen tapferen Versuch, geistvoll und satirisch zu sein.

„Nun, Mylady Morgan, müssen Sie mir helfen, Henry und Julia zusammenzubringen! — Aber was ist Ihnen? Denn Mylady Morgan war in einem Strom von Tränen ausgebrochen.“

„Mylady, ich kann Ihnen dabei nicht helfen!“ schluchzte sie. „Ich kann nichts thun, als Ihnen zu danken — und immer dankbar zu sein und Sie immer zu lieben und die lieben Mädchen und auch Mylord, ich liebe ihn sehr — wenn Sie es mir nicht übelnehmen, und ich weiß, Sie thun es nicht — denn er ist immer so gut und freundlich zu mir gewesen!“

„Guter Gott, Mylady Morgan, worüber regen Sie sich auf? Natürlich lieben Sie uns Alle, denn wir Alle lieben Sie!“

„Aber ich muß fortgehen, ich muß Sie für immer verlassen, für immer — immer — ich muß schon morgen fort!“

„Mylady Morgan! Uns verlassen? Für immer verlassen? Was auf Erden haben wir Ihnen gethan?“

„Nichts! Oh, nichts, was nicht gut und edel gewesen wäre, aber ich muß Sie trotzdem verlassen! Ich muß, ich muß! Und Sie dürfen mich nicht fragen, warum, ich selbe Sie an! — Nur denken Sie immer nur Gutes von mir und lassen Sie mich gehen!“

Lady Hamilton war trotz mancher kleinen Sonderbarkeiten eine feinsinnige Frau. Sie schloß das arme, schluchzende Mädchen mitleidig in ihre Arme und beruhigte und tröstete sie. Sie hatte wohl bemerkt, wie ritterlich aufmerksam und lebenswürdig Henry Conway zu der Gouvernante gewesen. Es wäre wahrlich besser, dachte sie im Innern, während sie noch die leise schluchzende Mylady Morgan liebte und streichelte, wenn die Männer diese armen Geschöpfe in Frieden ließen! Und sie kam allmählig zu der Ueberzeugung, daß es wirklich besser wäre, Mylady Morgan wäre so lange abwesend, bis Henry mit Mylady Vernish verheirathet sei. Dann wollte sie sich die Erzieherin zurückholen.

„Ich will Sie nicht mit Fragen quälen, Liebste,“ sprach sie, als ich Mylady Morgans Erregtheit ein wenig gelegt. „Sie werden für Ihr Thun sicher Gründe haben. Aber Sie müssen mir Ihre Adresse geben, ich bin Ihre aufrichtige Freundin, und Sie müssen wiederkommen, vielleicht bald. Hier ist immer ein Heim für Sie.“

So schieden sie zur Nacht. Lady Hamilton suchte ihren Gatten auf und schüttelte ihm ihr Herz aus. Auch er bebauerte lebhaft, daß die Gouvernante sie verlassen wollte, so lebhaft, daß er in seinem Bedauern über das eben Vernommene völlig vergaß, seiner Gattin mitzutheilen, daß Henry sich für diesen Abend ein wenig spät in Hamiltons Casse angemeldet. Doch da Henry als eine Art häusliches Mitglied sein bestimmtes Logirzimmer im Schloß hatte, hielt er seine Verpflichtung ohne große Bedeutung.

Es war spät, als Henry Conway Hamiltons Casse erreichte. Er bemühte sich, seinerlei Unruhe im Hause durch sein spätes Kommen herbeizurufen, darum wollte er sich so unbemerkt wie möglich direkt in sein Zimmer zurückziehen. Dennoch war er erfreut, noch Licht im Rauchkabinett seines Wirtthes zu bemerken, und er befand sich ganz in der Stimmung für eine gute Cigarre und ein ruhiges Gespräch, das ihn von gewissen eigenen Gedanken, die ihn seit einiger Zeit fast in Bann hielten, befreien möchte.

Der Vorh war hoch erfreut, ihn so schnell zurück zu sehen.

Es war äußerst gemüthlich im Raum und gläser und Cigarrenkeife bald herbeigeht.

„Weißt Du, daß wir bald Mylady Morgan verlieren werden, Henry?“ bemerkte Mylord nach einer längeren Pause. Ihr bisheriges Gespräch hatte eine Weile andere Dinge berührt.

Henrys Gedanken hatten zur selben Zeit bei der kleinen Gouvernante gewirkt. Er fühlte, wie er unter der Wirkung von Lord Hamiltons Worten eröthete. Ein langer Zug aus seiner Cigarre gab ihm Zeit, sich genug zu fassen und mit einer Art höflicher Gleichgültigkeit zu bemerken: „Das thut mir leid! Warum geht sie?“

„Ich weiß nicht. Es ist eine dumme Geschichte! Sie war die rechte Hand meiner Frau in und außer dem Hause.“

„Und weiß Mylady nicht, warum sie geht?“

Meine Frau meint,“ fügte er lachend hinzu, „sie wäre zu gut, um von Männern im Allgemeinen gewürdigt zu werden, wir fragten nur nach Kofetten und Glanzdingen — aber, unter uns, Henry, wäre es nicht ein wenig hart, von einer Frau mit einer blauen Brille gefügt zu werden?“

„Ich glaube ja. Aber es wäre besser für uns, wenn wir nicht so viel auf Schönheit und äußerliche Vorzüge gäben. Im Grunde sehe ich eigentlich nicht ein, warum ein Mann nicht auch eine Frau mit einer blauen Brille lieben sollte!“

„Gewiß. Ich wünschte, irgend ein hochdenkender Mann säße eine Neigung zu Mylady Morgan und machte sie trotz blauer Brille und dem Ueberigen zu seiner Frau! Doch gute Nacht jetzt! Du magst noch bleiben, wenn Du in der Kasse dazu bist. Nur vergiß nicht, das Licht zu löschen.“

„Ich bewohne mein altes Quartier, denke ich?“

„Ja, natürlich, ich halte es für sicher — ich war den ganzen Tag abwesend. Doch — was wollte ich noch sagen? Wie weit bist Du mit der Kleinen, he? Du bekamst einen weiblichen Phönix! Er ist allein, der arabische Vogel!“ citirte er.

„Zum Teufel mit dem arabischen Vogel!“ murrte Henry.

„Heißt das: Du willst das Mädchen über Bord werfen?“ sprach Lord Hamilton.

„Mein Bester, ich habe das Mädchen nie gefragt, ob sie mich will, folglich kann ich sie auch nicht über Bord werfen! Sie macht sich nichts aus mir, noch aus was Anderem, ausgenommen, hübsche Kleider zu tragen und schön auszu sehen.“

„Ich fürchte, meine Frau hat sich sehr engagirt in der Sache.“

„Aber ich hoffe doch, daß man mir erlaubt, meinen eigenen Weg zu gehen!“

„Recht, recht! Wir leben in einem freien Lande. Gute Nacht!“

Tausend ihre Gedanken durchkreuzten Henrys Hirn, als er misnuthig zurückblieb. Sein Herz war sturmgepeitscht. Er konnte das interesselose, thurme Geschöpf nicht heirathen, ein sein Leben damit zubringen, passende Gesprächsmata für sie auszuwählen oder durch den Gedanken gemartert zu werden, daß sie Leben zu Tode langweilte, der das Unglück hatte, ihr Tischnachbar während eines Diners zu sein.

Und Mylady Morgan! Warum mochte sie fort wollen? Der Gedanke machte ihn sonderbar traurig. Guter Gott, konnte er in sie verliebt sein? D nein! Das war ja nicht möglich! Er hätte sich lächerlich gemacht. Ach, warum war eines Mannes Liebe abhängig von solchen Neckerlichkeiten! „Männer sind Eitel!“ schloß er seine Betrachtungen.

Mit diesem heilsamen Ergebnis seines Nachdenkens erhob er sich, um mit recht elendem Gefühl zu Bett zu gehen.

Das alte Haus war ganz durchgezogen von Gängen, von unerwartet auftauchenden Wendeltreppen, die hier herab, dort hinauf führten, Thüren, welche den Blick nicht auf Zimmer, sondern auf andere Gänge boten, kleine Thüröffner an sonderbaren Stellen, wo in einer Mondnacht das Antlitz des Mondes plötzlich mit fast körperlich gewordener Neugier das Gesicht traf. Henry lag vorzüglich weit die Stufen hinauf. Er passirte drei Thüren, hinter welchen sogar noch schlummernde Stimmen hörbar waren — er fühlte infinit, es ginge im Hause etwas vor, das auf frühes Aufstehen hinweise, auf Aufschrecken, die fortgingen, um nicht wiederzukommen — an die arme kleine Mylady Morgan dachte er, die aus einem geheimnißvollen Grunde fort wollte, hinaus in die kalte, die herlose Welt.

Er hätte gewünscht, sie noch einmal zu sehen, und fragte sich doch: zu welchem Zweck? Und er beschloß, sich nicht als größerer Thor zu benehmen, als ihn Gott und Natur geschaffen hatten.

Mit diesen Gedanken erreichte er sein Zimmer. Geräuschten hatte er die Schwelle überschritten — als er gewahr wurde, daß der Raum schon bewohnt war.

Ja. Da saß ein weibliches Wesen im Neglige vor dem Toiletentischchen. Augencheinlich hatte sie ihre Frisur zur Nacht geordnet, denn dieses, goldige Haar floß über Nacken und Schultern, oh, solch göttliches, goldenes Haar, nicht lang, doch voll und lodig. Die Erleuchtung hielt den Kopf gesenkt, das Gesicht schmerzvoll in den Händen vergraben, so daß sie den leisen Eintritt unseres Helden nicht bemerkte.

Beschämt zog dieser sich zurück und wollte eben die Thür hinter sich schließen, als ihm einfiel: wo sollte er nun eigentlich sein Haupt für die Nacht niederlegen? Dieser Raum war zweifelloß sein ehemaliges Zimmer — gewiß, da waren ja die kleinen Wandregale mit seinen Büchern. War es nicht am vernünftigsten, der jetzigen Inhaberin seine Verlegenheit zu erklären, sie zu fragen, ob sie nicht wisse, wohin sein Quartier verlegt? Die junge Dame war genügend angefleißet, um den ganzen Londoner Gemeinderath zu empfangen.

War das nicht die süße Stimme Mylady Morgans? Aber wo waren die Haarsträhnen und die blaue Brille? Guter Gott, dort lagen sie! Dort auf dem Toiletentischchen lag die blaue Brille, da die blaue Brille!

„Oh! Gehen Sie!“ schluchzte sie leise, das Antlitz von Neuem in den Händen verbergend.

Er ergriff dieselben und zog sie mit sanfter Gewalt von ihrem Gesicht fort: „Warum weinen Sie?“ fragte er in leiser, erstem Ton. „War dies eine Wasserkruse? Und warum trugen sie diese?“ Er deutete auf den Tisch.

„Oh bitte, fragen Sie nicht und gehen Sie!“

„Nicht, bevor Sie beichten! Oh, ich fühle, daß ich Sie kannte, Sie sind das junge Mädchen, das ich in Oberst Lawrence's Haus fand, und das dort so plötzlich verschwand!“

Mylady Morgan konnte sich nicht eines kleinen Anflugs weiblicher Bitterkeit erwehren, als sie der so schnell von ihm vergeffenen Stunden in Oberst Lawrence's Haus gedachte, und daß man sie um seiner Willen dort vertrieben, da Mrs. Lawrence, von eiferfüchtiger Natur, sie wegen ihrer „Kofetterien“ mit Mr. Conway beleidigt hatte. In diesem Augenblick vernahm man im Gang leise flüsternde Stimmen: Mylady Morgan drängte ihn sanft zur Thür hinaus, und er stieß fast mit Lord Hamilton zusammen. Ihm auf dem Fuß folgte Mylady, die ihm schon von Weitem zurief: „Oh, Henry, lieber Junge, welche Vergeßlichkeit! Doch es ist nicht meine Schuld, mein Mann sagte kein Wort, daß Du gekommen, als ject eben; das Haus ist so überfüllt, und ich brachte Mylady Morgan in Dein Zimmer. Ich hoffe, dieselbe wurde nicht in Verlegenheit gefetzt.“

„Mylady Morgan wurde weniger in Verlegenheit gefetzt, als ich in Ueber-raschung,“ meinte Henry zweideutig, mit einem glücklichen Zug in seinem offenen, hübschen Gesicht.

„Kommen Sie heraus, Mylady Morgan, wenn Sie sichtbar sind!“ rief Mylady.

Die Thür öffnete sich langsam, und die Gerufene stand an der Schwelle. Ihre sanften blauen Augen verunstaltete keine Brille, das spärliche glatte Haar war verschwindend, goldlockiges Haar fiel unversteckt und sorglos in den Nacken.

„Mylady Morgan!“ rief Lady Hamilton in höchstem Erstaunen. „Sind Sie es oder nicht?“

„Ich will Alles morgen sagen, Mylady!“ erwiderte die Angeredete mit leiser und furchtbarer Stimme.

„Oh, senden Sie uns nicht schlaflos vor Neugier zu Bett!“ riefen Lord und Lady Hamilton einmüthig, während Henry stumm in ihren Anblick verfunken schien. „Erzählen Sie!“

„Es ist nicht viel zu erzählen,“ sagte sie schüchtern. „Ich war Waife, ich war arm, ich mußte Unterricht geben, um meinen Lebensunterhalt zu erwerben, und ich wurde aus meiner vorigen Stellung fortgeschickt, weil — weil — oh, ich weiß nicht, wie ich es sagen soll — weil es Mrs. Lawrence, der Frau des Hauses, mißfiel, daß ich einige Männer (ihre Blüthe) auf Henry, und sie eröthete tief) mehr um mich kümmerten, als ihr für meine Stellung nöthig schien, und weil, nun denn — weil sie sagte, ich sei für eine Gouvernante nicht hübsch genug — und das ist meine ganze Geschichte, und so verurtheile ich, mich hübsch genug zu machen, um Jedermann zu gefallen und — sie stockte — „nicht wieder fortgeschickt zu werden!“

Erstatterndes, herzliches Nicken folgte der Erklärung! Als sich dasselbe beruhigt, trat Mylady, in der Besorgniß, das arme Mädchen möchte durch ihre unzeitige, doch nicht zu unterdrückende Heiterkeit gekränkt sein, auf dasselbe zu und schloß sie lieblich in die Arme.

„Mein liebes Kind,“ sagte sie weich, „bitte, versuchen Sie nicht, von Neuem sich hübsch zu machen! Ich verführe Sie: in diesem Hause zieht man hübsche Mädchen weitaus hübschen vor, Mylord und ich wenigstens! Für Mr. Conway natürlich,“ setzte sie mit einem schelmischen Seitenblick auf den Genannten hinzu, „kann ich nicht bürgen!“

Wenn der Schluß dieser Geschichte nicht leicht zu errathen ist, so muß der Schreiber dieselbe sehr schlecht erzählt haben. Es ist seine Schuld und keine allein, wenn der Leser nicht die Antwort ertheilen kann für Mr. Conway und auch für Mylady Morgan.

Die doppelte Künstlerin. „Ich habe noch niemals,“ sagte der Musikdirektor L., „eine gute Sängerin gesehen, die sohen konnte.“ — „Nun, da betrachten Sie mich!“ erwiderte Fräulein L. „Wirklich? Also zum Beispiel können Sie harte Cien loden?“ — „Oh, nichts leichter als das!“ — „Dann freilich sind Sie sehr geschickt. Meine Köchinnen behaupteten immer, wenn Eier schon hart wären, kochen sie sich nicht mehr kochen.“

Gedankenschnitzel. Stille halten zur rechten Zeit erfordert die meiste Kraft und Besonnenheit; es zeigt das Bewußtsein der Grenzen seiner Macht und Fähigkeiten.

Handeln kann Jeder, aber ob solches Handeln zweckentsprechend ist, ist eine andere Frage. Geduldiges Warten ist die Kräfte und vermehrt die Erleuchtung. Der reife Apfel fällt von selbst vom Baume; der früh geerntete reißt sich mit Weibschmerz. Der Kessel Reuen aber sind viele.